

Rollstuhlfahrerin an der Uni

## **Augenblicke zur Außenwelt**

Von Claudia Hauser, 29.12.08, 19:37h, aktualisiert 29.12.08, 21:54h

*Kathrin Lemler studiert Erziehungswissenschaften an der Kölner Universität und kann sich nur mit Hilfe eines Computers verständigen, den sie mit Blicken steuert. Fünf Assistentinnen helfen der 23-Jährigen zusätzlich im Alltag.*

Als Kathrin Lemler zehn Jahre alt war, hat sie ein Kinderbuch geschrieben. Es heißt „Kathrin spricht mit den Augen“. Sie beschreibt darin, wie sehr sie Musik und Geschichten mag. Und sie beschreibt die traurigen Momente ihres Lebens. „Oft sehe ich den anderen zu, wie sie herumlaufen und miteinander spielen - und ich kann es ihnen nicht nachmachen“. Kathrin sitzt in einem elektrischen Rollstuhl. Sie hat eine Infantile Cerebralparese, eine frühkindliche Schädigung des Zentralen Nervensystems. Diese Behinderung ist wahrscheinlich bei ihrer Geburt entstanden. Durch einen Sauerstoffmangel starben einige Zellen in ihrem Gehirn ab. Es fällt Kathrin deshalb schwer, ihre Muskeln kontrolliert zu bewegen. Sprechen kann sie nicht, weil sie dazu viele Muskeln gleichzeitig bewegen müsste.

In ihrem Buch beschreibt sie eine Zeit, in der sie die Buchstabentafel bekommen hat, mit deren Hilfe sie Sätze buchstabieren konnte. Jetzt endlich konnte sie die Fragen stellen, die sich viele Kinder stellen - wie sich Wolken anfühlen zum Beispiel. Und warum es behinderte Kinder gibt. Kathrin hat sich damals einen Satz überlegt, den ihre Mutter ihr ganz groß aufgeschrieben hat: „Nicht lachen können ist schlimmer als nicht reden können“.

### **Fünf Assistentinnen kümmern sich um Kathrin**

Aus dem zehnjährigen Mädchen ist eine 23-jährige Frau geworden. Und wenn sie lacht, schüttelt sich ihr ganzer Körper und der Rollstuhl wackelt gleich mit. Das passiert sehr oft. Kathrin hat gelernt, mit ihrer Behinderung zu leben. Seit einigen Jahren ist ein Computer fest an ihrem Rollstuhl installiert, über den Kathrin spricht beziehungsweise schreibt, obwohl sie Arme und Finger nicht richtig kontrollieren kann. „My Tobii“ heißt die Augensteuerung, die die Kommunikation so viel einfacher und schneller macht. Im Bildschirm befindet sich eine Infrarot-Kamera, die Kathrins Augenbewegung scannt. Ähnlich wie bei der T9-Funktion an Handys schlägt „Tobii“ Wörter vor. Fixiert Kathrin ein Wort, ähnelt das einem Mausclicken und der Sprachcomputer wählt es aus. Kathrin beschäftigt fünf Assistentinnen, die im Wechsel rund um die Uhr bei ihr sind. Um sie bezahlen zu können bekommt sie eine monatliche Pauschale vom Sozialamt.

Wenn ihre Assistentin Jenny Weyand in der Humanwissenschaftlichen Fakultät den Rollstuhl hin und her ruckelt, um irgendwie in den Aufzug zu kommen, schreibt Kathrin: „Das schreckliche Ding ist bestimmt aus dem Mittelalter“. Immer muss jemand Drittes dabei helfen, die Türe aufzuhalten. Meistens machen das die Hausmeister.

Seit Beginn des Wintersemesters studiert Kathrin Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Rehabilitationspädagogik. Weil es hier ein Forschungs- und Beratungszentrum für unterstützte Kommunikation gibt, hat sie Köln ausgewählt. Sie engagiert sich schon seit Jahren bei ISAAC, einen Verein, der sich für Menschen einsetzt, die nicht sprechen können. Mittlerweile ist sie Vorstandsmitglied, hält Vorträge und veröffentlicht Artikel in Fachzeitschriften. Kathrin ist an der Uni regelmäßig bei Beratungsgesprächen dabei, die Eltern mit ihren behinderten Kindern und Professoren oder Logopäden führen. Das ist auch der Bereich, in dem Kathrin später arbeiten will. Sie weiß, was die Kinder brauchen und wie

sie behandelt werden wollen. Ganz normal nämlich. „Ich habe Verständnis dafür, dass die Menschen Berührungängste haben“, sagt sie. Trotzdem reagiert sie oft genervt, wenn manche mit ihr sprechen, als sei sie ein Kleinkind und ihr dabei auch noch unbeholfen das Gesicht tätscheln. „Ich habe Abitur! Bitte behandeln Sie mich auch so“, teilt sie ihnen dann mit. Und weil sie das sehr oft sagen muss, hat sie den Satz in ihrem Computer abgespeichert, um nur ein Wortfeld aktivieren zu müssen. „Ich denke, die Gesellschaft muss im Umgang mit behinderten Menschen noch ganz schön viel lernen“.

Für ihre Assistentinnen hat sie einen ganzen Ordner mit Erklärungen und Hinweisen zusammengestellt, wie sie mit ihr umzugehen haben. „Kathrin - Assistenten, Assistenten - Kathrin“ steht darauf. Sie lebt in einem Studentenwohnheim. Über das „Kathrinphone“, ein Babyphone, kann die Assistentin nachts im Nebenzimmer hören, wenn irgendetwas nicht stimmt. Auch, wenn Kathrin etwas für ein Seminar schreibt, bekommt sie Hilfe. „Es ist schwierig, lange Sätze im Kopf zu behalten und sie dann Wort für Wort zu diktieren“, sagt sie. Und Kathrin liebt lange Sätze. „Meine Assis werden manchmal wahnsinnig.“ Sie ist glücklich darüber, endlich studieren zu können. An der Universität sind alle viel offener als früher an der Schule. „Ich bin es eigentlich gewohnt, dass die Leute ein halbes Jahr brauchen, um ihre Unsicherheit mir gegenüber zu überwinden.“ Früher musste sie immer beweisen, dass sie denken kann. „Vor allem meinen Lehrern.“ Im Studium wird das als selbstverständlich vorausgesetzt: „Es ist schön, nicht mehr jedes Mal bei Null anfangen zu müssen, wenn ich mit Studenten oder Professoren sprechen will“.

### **Zwei Wurzeln stören auf dem Uni-Weg**

Auf Kathrins Weg zur Universität gibt es zwei Wurzeln, die den Fußweg durchbrochen haben. Jenny muss mit aller Kraft zerren, schieben und drücken, um den schweren Rollstuhl darüber hinwegzurollen. Und selbst wenn die beiden es in den Aufzug der Humanwissenschaftlichen Fakultät geschafft haben, fährt der nur bis zum dritten Stock. Ist der Rollstuhl erstmal draußen, warten zwölf Stufen auf Jenny und Kathrin. Auch im Rechenzentrum sind die beiden auf Hilfe angewiesen, es braucht drei zusätzliche Leute, um den Rollstuhl die Treppe hoch zu tragen. Das ist oft lästig, Kathrin meint aber: „Es gibt Schlimmeres, als von einer Assistentin und drei starken Männern getragen zu werden“. Die meisten sind hilfsbereit. „Aber manchmal lassen die uns einfach stehen, weil sie gerade keinen Bock haben“, erzählt Jenny.

Auf dem Rückweg von der Uni fängt es an zu regnen. Jenny kramt eine Plastiktüte aus ihrer Tasche und fragt Kathrin, ob sie noch irgendetwas sagen will, bevor sie die Tüte als Schutz über den Bildschirm stülpt. Kathrin schreibt: „Hunger! Hunger! Hunger!“ und dann lachen beide.

Das Schild mit dem Satz, den ihre Mutter ihr aufgeschrieben hat, hat sie zu Hause in Lahnstein gelassen. Auf dem Regal über ihrem Bett steht dafür eine Postkarte, deren Vorderseite Kathrin manchmal zur Wand dreht, wenn sie sich nicht so gut fühlt. „Wenn dir das Leben eine Zitrone gibt, mach Limonade draus“, steht darauf. Wahrscheinlich will Kathrin oft an diesen Satz erinnert werden - auf ihrer Bettwäsche, auf dem Assistenten-Ordner und neben dem Namensschild vor ihrer Zimmertür im Studentenwohnheim sind überall Zitronen zu sehen.